

amerikas in den Steppen Rußlands wiederfinden.

Nazis aber, soweit sie in den Westzonen oder -sektoren wohnen, dürfen beantragen: Sie werden bedenkenlos auf die Warteliste gesetzt. Die Vorlage eines Spruchkammerbescheides ist nicht erforderlich, hieß es gleich von vornherein.

Die US-Einwanderungsgesetze besagen allerdings, daß Mitglieder einer den Vereinigten Staaten feindlich gesinnten Organisation nicht akzeptabel sind. Es wird nicht gesagt, ob eine solche Organisation zum Zeitpunkt der Einwanderung noch bestehen muß oder schon aufgelöst sein kann.

„Was wir mit Schacht machen würden, wenn er einwandern wollte?“, fragt Vance. Er zwinkert mit den Augen. „Selbstverständlich würden wir ihn auch auf die Warteliste setzen. Aber wissen Sie, unsere Einwanderungsgesetze können manchmal sehr kompliziert sein. Und dafür können wir ja nichts!“

Die Beherrschung der englischen Sprache ist keine Grundbedingung für den zukünftigen US-Staatsbürger. Allerdings darf er kein Analphabet sein. Er muß irgendeine Sprache in Wort und Schrift beherrschen. „Meinetwegen auch Hindustani“, meint Vance.

Fünf Jahre muß jeder Auswanderer erst in den Staaten leben, bevor er Staatsbürger in Gottes eigenem Land werden kann. Für die US-Armee kann er sich trotzdem gleich nach seiner Ankunft freiwillig melden. Nur die Navy hält auf Tradition. Sie nimmt ausschließlich richtige US-Bürger.

Die ersten deutschen Quotenjäger, die noch im November fahren sollen, werden jedoch nicht die ersten deutschen Nachkriegseinwanderer in die Staaten sein. Ueber 15 000 sind bereits seit Kriegsende durch die Emigranten-Büros der großen amerikanischen Häfen und Flugplätze geschleust worden. Die meisten von ihnen waren GI-Bräute. Sie führen außerhalb der deutschen Quote. Keine Quoten-Nummern hatten auch die deutschen V-1- und V-2-Spezialisten, die heute für wenige Dollars auf den Raketenversuchsstationen der US-Armee in Whitesands, Neu-Mexiko, arbeiten.

Mit Gewehr über

Aber nicht mehr hier

Noch einmal nahm der Andrang des Publikums bei der Münchener Spruchkammerverhandlung gegen den ehemaligen Generalobersten Franz Halder erhebliche Ausmaße an. Aber diesmal griff die Polizei nicht ein. Es waren nur Gratulanten, die den Entlasteten umringten und ihm die Hände schüttelten. Frühere Kameraden des gewesenen Generalstabschefs hatten auch kleine Geschenke mitgebracht, darunter lange Virginia-Zigarren. Die mag Halder besonders.

Auch der Spruchkammer-Vorsitzende von Dewitz trat heran. „Auf Wiedersehen“ lächelte der gewichtige Mann mit den beringten Händen und den beiden mächtigen Schmissen auf der linken Backe dem Befreiten zu, den er soeben in Gruppe Römisch-Fünf „vom Gesetz betroffen und nicht belastet“ eingestuft hatte. „Aber nicht mehr hier“, fügte er schnell hinzu.

Draußen warteten die Gattin, die älteste Tochter und das Enkelkind auf den alten Artillerie-General. Frau Halder nahm ihn erst einmal mit in ihre Untermieter-Wohnung in der Villa, Newtonstraße. Halder selbst besitzt nur ein kleines Zimmer in Nymphenburg.

Augenscheinlich hatte Halder keinen anderen Ausgang des Verfahrens erwartet.

Trotzdem sei die Verhandlung für ihn ein Lichtblick in trüber Zeit gewesen. Ein Mensch wie er habe sein Lebenslicht schon an beiden Enden angezündet.

Zum Schluß der Verhandlung hatte sein Anwalt, der einstige Nürnberger Ribbentrop-Verteidiger Dr. Martin Horn, noch einmal mächtig getutet. „Wir sind an einem Zeitpunkt angelangt, wo wir uns fragen müssen, ob wir den Hokuspokus der Entnazifizierung noch weiterführen sollen“, wettete er in den Saal. Er empfahl der Anklagevertretung, sich lieber nach den Mördern in den SS-Einsatzgruppen umzuschauen, als nach „anständigen Menschen, wie meinen Mandanten, die



Zum Kriege geprügel
Anständiger Mandant Halder

damit nichts zu tun hatten.“ Folgerichtig verzichtete er am Schluß seines Plädoyers überhaupt darauf, einen Antrag zu stellen.

Halder tat im gleichen: „Ich habe den Ausführungen meines Verteidigers nichts hinzuzufügen.“

Schon vorher hatte der Anklageforderung — hauptschuldig und drei Jahre Arbeitslager — das Gutachten des Sachverständigen für Widerstandsfragen, Karl Reichert, den Todesstoß versetzt. Der Prozeß, schlußfolgerte der alte Konzentrationär, habe eindeutig bewiesen, daß es einen militärischen Widerstand gegeben habe, der an den zivilen heranreiche. „Hier hat nicht nur Halder auf der Anklagebank gesessen, sondern der gesamte deutsche Generalstab, und dieses Offizierskorps ist mit diesem Prozeß rehabilitiert.“

Diesen Widerstand zu beweisen, war Halders Sache gewesen. Noch einmal kam alles zur Sprache. Von dem Aufmarsch einer Panzerdivision gegen Hitler vor dem Chamberlain-Besuch in Godesberg im Herbst 38 bis zu dem Versprechen gegen-

über Brauchitsch im November des gleichen Jahres, alle Möglichkeiten als Generalstabschef zum Kampf gegen Hitler auszunutzen, und bis zu der geistigen Teilnehmerschaft am 20. Juli 44.

Ueber den hessischen Rundfunk hatte die Anklage noch Belastungszeugen suchen lassen. Es kamen nur Entlastungszeugen. So fielen viele gute Worte für Halder. Oberdirektor Pünder nannte ihn seinen „guten Freund“. Halders Bruder im Entlastungsglück, Dr. Schacht, bezeugte den Willen des Generals zur Beseitigung Hitlers, und Alexander Haase, der Sohn des hingerichteten Generals, bezeichnete den vorvorletzten Generalstabschef des deutschen Heeres als den „letzten Repräsentanten der Schlieffen- und Moltkeschen Schule.“

Es gab auch Aussagen, die neues Licht in die politische Geheimgeschichte der letzten Hitlerjahre brachten. Darunter die des einstigen Legationsrates Dr. Fritz Hesse. Es ging um die Versuche der Widerständler, hinter Hitlers Rücken einen Kriegsschluß mit England herbeizuführen. Aber, bekundete Hesse: „England wollte Deutschland keine Zugeständnisse machen, auch dann nicht, wenn Hitler gestürzt würde. Es bestand auf bedingungsloser Kapitulation.“

Gegen dieses England wollte Halder 1940/41 mit allen Mitteln Krieg führen. Er wollte auch landen. Um diesen „unseligen Krieg“ möglichst schnell zu beenden.

Früher allerdings will Halder immer nur vor dem Krieg gewarnt haben. Vor allem 1938. Auf sich selbst vornehmlich bezieht er das Wort Hitlers: „Was sind das für Generale, daß man sie zum Kriege prügeln, anstatt daß man sie dämpfen muß.“

Diese Führerworte wiederholte der ehemalige Generaloberst, der mit seinem hochstehenden kurzen Borstenhaar und dem randlosen Kneifer eher einem etwas verkiffenen, älteren Gymnasial-Professor als einem Generalstabschef ähnelt, in Nürnberg. Dort erschien er zweimal im Zeugenstand: Im OKW-Prozeß und im Verfahren gegen Görings einstigen Staatssekretär „Pilli“ Körner.

Zu dem zweiten Prozeß war er nur geladen, um die angeblichen russischen Angriffsabsichten im Sommer 1941 zu bezeugen. Halder bezeugte entsprechend. Er sprach von einem sowjetischen Offensiv-aufmarsch, durch den der deutsche Angriff ausgelöst worden sei.

Da wollte er auch erst am 22. Juli 1940 von den deutschen Angriffsabsichten gegen Rußland etwas gehört haben. Aber in seinen siebenbändigen Tagebuchaufzeichnungen, bei deren Entschlüsselung er den Gerichtsdolmetschern in Nürnberg freundschaftlich beistand, spricht er schon unter dem 31. März 1940 von dem „Entschluß, im Zuge dieser Auseinandersetzung Rußland zu erledigen, im Frühjahr 1941“. Der Widerspruch blieb ungeklärt.

Nach Nürnberg war Halder aus dem Taunusstädtchen Königstein geholt worden. Dort hatten ihn die Amerikaner, nachdem sie ihn frühzeitig aus der Kriegsgefangenschaft entlassen und ihm seine nazistische Unbedenklichkeit bescheinigt hatten, seit seinem 63. Geburtstag am 30. Juni 1947 nutzbringend zu verwenden gewußt. In der Geschichtsabteilung des War Department war der bayrische Generalssohn und Generalstäbler zweier Weltkriege wieder bestens am Platz.

Er brachte noch eine weitere Empfehlung für sein amerikanisches Forscherdasein mit, seinen amerikanischen Großvater mütterlicherseits. Der war als freier US-Bürger in New York geboren worden, später allerdings nach Frankreich ausgewandert und hatte in Lyon eine Pfälzerin

geheiratet. Von daher rührt die französische Tradition in der alten bayrischen Soldatenfamilie. Als der kleine Franz zur Schule geschickt wurde, konnte er besser französisch als deutsch sprechen.

Aber unter dem französischen Firnis schlug immer ein gut bayrisches Herz. Der Stabsoffizier des Kronprinzen Ruprecht aus dem ersten Weltkrieg dachte noch 1932 daran, die bayrische Monarchie wiederherzustellen. Später, nach 1935 als Divisionskommandeur in München, ging er zu seinem einstigen Kriegskameraden, dem Reichsstatthalter von Epp, und verbat sich jede weitere Störung der katholischen Caritassammlungen durch SS. Die Sammlungen wurden nicht mehr gestört.

Damals stellte sich der lutherische Christ auch schützend vor seine katholischen Untergebenen. Er war gewarnt worden, daß Kirchenbesuche der Soldaten durch SS-Männer verhindert werden sollten. Halder befahl darauffhin Kirchenparade mit Gewehr über.

Nach dem 26. Juli 1944 gingen aufrührerische Geschichten über den zwei Jahre vorher verabschiedeten Generalstabschef bei der Truppe in Frankreich um. Halder, so hieß es bei den Stäben, laufe in Innsbruck mit dem Steirer Hut umher und warte nur auf den Augenblick, um die Westarmeen gegen Hitler zu führen. Halder tat es auch jetzt nicht. Er saß schon im Kz.

Vorletzte Kämpfer

An Tulpanows Strang

Ein Radrennen mit 10 000, eine lange Nacht der Tanzkapelle Kurt Widmann mit 4000 und der dritte Ostzonen-CDU-Parteitag mit 400 Besuchern bewegten gleichzeitig die Erfurter. Die christlichen Demokraten hatten eigentlich stärker vertreten sein wollen. Aber von der SMA war ein Drittel der gewählten Delegierten gestrichen worden. In den fünf Ostzonenparlamenten hat die CDU in den letzten Wochen zu oft gegen die SED und ihren Wirtschaftsplan geredet.

So fuhr denn nur der sowjetgenehmere Delegiertenrest nach Erfurt. Die Prominenz nach Rang und Stellung mit Acht- oder Vierzylindern, die einfachen Christ-Demokraten eingeleisig.

„Nur ein Parteitag kann uns entfernen“, hatte Jakob Kaiser um die Jahreswende 1947-48 gesagt, als er zusammen mit Ernst Lemmer durch die Russen von der Ost-CDU-Spitze verstoßen worden war (vgl. Spiegel 148). Den in Berlin geplanten Parteitag im Juni 1948 verschob die SMA auf September, damit reaktionäre Elemente vorher ausgeschaltet werden könnten, und nach Erfurt. Thüringens volksdemokratisches Klima schien für eine ostgemäße Lösung der CDU-Krise geeigneter als die hochgespannte Berliner Luft.

SMA-Informationsschef Sergej Tulpanow spannte von vornherein den Rahmen, in dem christlich-demokratische Politik mit sowjetischer Billigung rechnen könne.

- Die sozialökonomischen Strukturänderungen der Ostzone sind tabu
- Die deutsche Ostgrenze ist endgültig.
- Die führende Rolle der Arbeiterklasse in allen Machtorganen ist anzuerkennen.
- Jakob Kaiser ist für reaktionär, seine Taktik für heuchlerisch und jesuitisch zu halten.

Sergej Tulpanow sagte nicht, was für eine eigenständige christlich-demokratische Politik überhaupt noch zu tun übrigbleibe. Aber: „Der Gedanke wäre lächerlich, daß Ihre Partei zu den Positionen des Marxismus übergehen könnte.“



Herr über die Presse des Volkes
Sergej Tulpanow: tabu

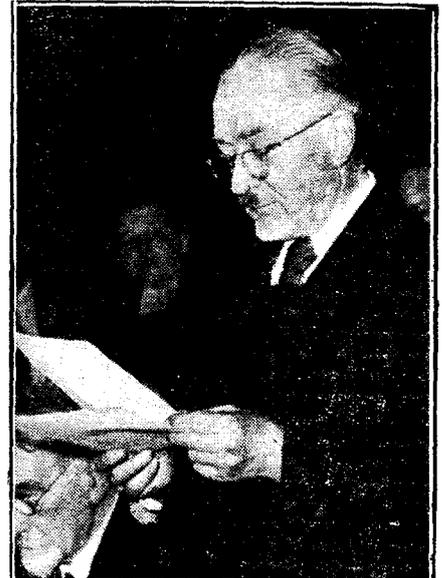
Brandenburgs CDU-Landesvorsitzender Ernst Zobrowski bot Tulpanow die Stirn: Die Ostgrenze sei keinesfalls für die Deutschen annehmbar. Auch der sächsische Pfarrer Kirsch machte mutig Opposition. Für Kaiser sprachen beide nicht.

Ost-CDU-Generalsekretär Georg Dertinger und Ritterkreuzträger Luitpold Steidle, der stellvertretend der Wirtschaftskommission der Ostzone vorsitzt, zogen am Tulpanowschen Strang.

Georg Dertinger hat nicht immer so freundschaftliche Gefühle für die Sowjetunion gehabt. 1944, als er noch im „Neuen Wiener Tageblatt“ den elften Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme feierte und in Hitlers Bewegung „den ersten großen Versuch der modernen Geschichte“ sah „den breiten Massen das Vaterland zurückzugeben“, hielt er es für die wahre Absicht der Sowjets, „Millionen Deutsche in die Sowjet-Union zu bringen.“



Nord-Badens Hauptmann
Heinrich Köhler



Herr auf einem besseren Hof
Otto Nuschke: legal

Im vollen Wortlaut wurde auf einem Flugblatt Dertingers 1944er Ansicht über seine heutigen Brotgeber — er wurde nach der Kaiser-Krise von den Russen als Generalsekretär der CDU eingesetzt — den Parteitags-Delegierten bekanntgemacht. Georg Dertinger hat nicht dementiert.

Zwischen den Extremen stand Otto Nuschke, der „vorletzte Kämpfer für den Pazifismus“. „Der andere (letzte) ist der alte Herr von Schonaich“ hatte er im „Erfurter Hof“ gemeint. Dort saß am Vorabend des Parteitagess ein auserlesener Kreis von CDU-Funktionären, Ministern und SMA-Offizieren zusammen.

Otto Nuschke, interimistischer Führer der kaiserlosen Ost-CDU, Volksratspräsident, Verleger des sowjetisch lizenzierten Parteiorgans „Neue Zeit“, Vorstandsmitglied der sowjetisch lizenzierten Nachrichtenagentur ADN, Herr auf einem besseren Hof in Nieder-Neuendorf bei Berlin, wurde programmäßig nun auch legaler 1. Vorsitzender der Ost-CDU. Als einziger SMA-genehmigter Kandidat hatte er ohnehin keine Konkurrenz zu fürchten. Ergebnis: 186 Pro-Stimmen, 63 contra.

„Weil sie dem demokratischen Willen der Wähler in der Ostzone nicht entspricht“, könne seine Wahl nicht anerkannt werden, kabele ihm die CDU-CSU arbeitsgemeinschaftlich aus Bonn.

Sachsens CDU-Professor Hugo Hickmann — die Hoffnung der Opposition — gewann auf der zweiten Liste den Platz des zweiten Vorsitzenden. Georg Dertinger bleibt CDU-Generalsekretär.

Der seitherige Zustand war legalisiert: blocktreu und ostfortschrittlich. Jedenfalls in der Führung. Nuschke hatte nicht so viel Beifall wie Ernst Zobrowski.

Kleine blaue Pflaume

Praktisch bankrott

Ein Rückzugsgefecht mit viel Schreckensszenen und viel Radau, bei dem niemand zu Schaden kommt,“ urteilte Nordwürttemberg-Badens stellvertretender Ministerpräsident, Heinrich Köhler, über den letzten Wohleb-Katzenjammer im Südwest-Funk. Er, Wohleb, habe schweren Herzens den ultimativen Forderungen der Württembergers nachgegeben. Hatte der süd-badische Staatschef gesagt. Es war der